Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 103

Artikel: Schuhe auf Polstern, wohin man nur blickt
Autor: Walther, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

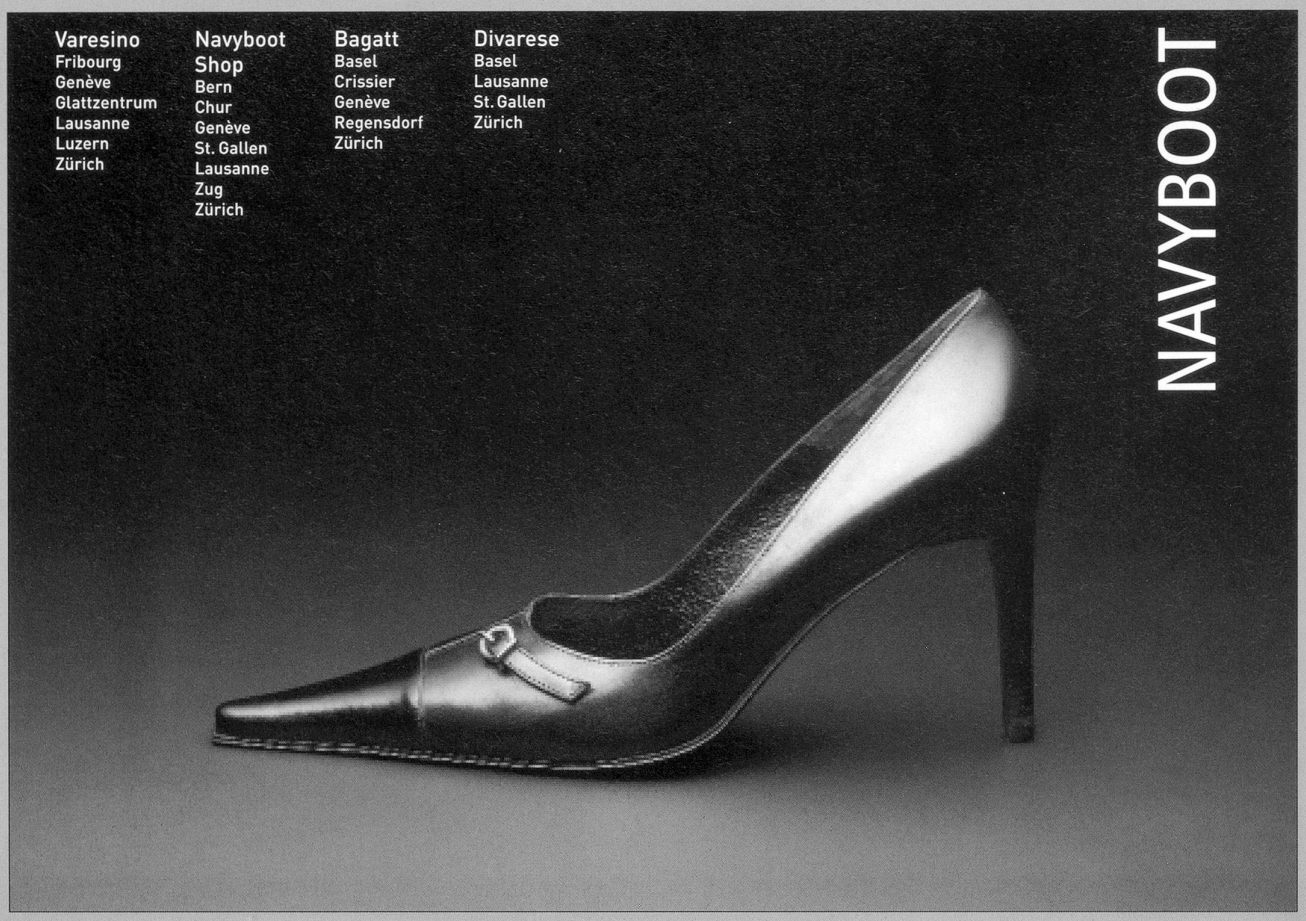
Schuhe auf den Polstern, wohin man nur blickt

BETRACHTUNGEN ÜBER DAS ÄLTERWERDEN IM FAHRENDEN ZUG

von Michael Walther

Der Graben zwischen Tim und den Jugendlichen war an einem unerwarteten Ort aufgegangen. Es war nicht bei der Musik gewesen. Es hatte nichts damit zu tun gehabt, dass Tim nicht mehr zwischen Hip- oder Triphop unterscheiden konnte. Das war zwar auch der Fall. Aber es war nicht das Problem. Im Gegenteil. Bei der Musik herrschte gelegentlich sogar wieder Einigkeit. Denn inzwischen wussten ja viele mit Namen wie Led Zeppelin wieder etwas anzufangen. Oder sie zwangen den Buchhandel, die Biografie von Jim Morrison wieder aufzulegen. Offenbar war der wirklich unsterblich.

Nein. Der Graben zwischen ihm und den Jugendlichen war an einem andern Ort entstanden. Und es war schleichend gegangen. Angefangen hatte es vor mehreren Jahren, eigentlich fast zur selben Zeit wie der Handyboom. Aber es war auch nicht das Handy, das ihn von den Jungen trennte. Er hatte inzwischen selbst eins. SMS-Botschaften hatte er auch schon manche verschickt, auch wenn er es nicht mit derselben Virtuosität tat wie die Jungen, die sich – wissenschaftlichen Studien zufolge – von den Zeigefinger- zu Daumenmenschen entwickelten. Er mochte zwar die verstümmelte Sprache beim SMS-Schreiben nicht, sondern schickte lieber ganze Sätze. Doch nicht einmal die Sprache selbst hat-



MUSIKFACHGESCHÄFT

TONART

DIE NEUE ADRESSE
FÜR DEINE MUSIK!

IM BLEICHELI - BEIM REST. FROHEGG

FRONGARTENSTR. 15 9000 ST. GALLEN

TEL. 071-222 02 23 / WWW.TON-ART.BIZ

te ihn von den Jugendlichen trennen können. Wort um Wort hatte er ihre Neuprägungen nachvollzogen: Er brauchte das Wort «mega» heute ebenso wie gelegentlich «voll», «eh» oder das zwischen Frage und Beteuerung hingehauchte «schon».

Wer konnte im Nachhinein schon feststellen, wann es angefangen hatte? Zuerst hatten es nur ein paar Jugendliche getan. Solche, die wegen ihrer Kleidung besonders auffällig waren, deren Turnschuhe klobiger, deren Klotzschuhabsätze höher, deren Hosen noch tiefer unter der Hüfte liegender, mit noch mehr Taschen, noch weiteren Stössen versehen waren als die der anderen. Jugendliche auf der Heimkehr nach einer Party, deren Verhaltensformen nachvollziehbar etwas aufgelöst waren. Provokative Jungs. Man kennt es ja.

Dann war das Phänomen auch bei Mädchen sichtbar geworden. Es tauchte zu jeder Tages- und Wochenzeit auf, nicht nur in den Randstunden, in denen für die Jungen ein spezielles Billett galt. Und es wurde schliesslich auch von durchschnittlichen Schülerinnen und Schülern, Lehrlingen und Lehrtöchtern, Partygängerinnen und Partygängern massenhaft vollzogen. In Schnellzügen ebenso wie in Regionalzügen: Die Jungen legten die Füsse mit angezogenen Schuhe auf die Polster.

«Mit der Zeit war das Phänomen auch bei Mädchen sichtbar geworden. Es tauchte zu jeder Tages- und Wochenzeit auf, in Schnellzügen ebenso wie in Regionalzügen.»

Seit Einführung der Eisenbahn war es im Bergland Schweiz ein fester gesellschaftlicher Vertrag gewesen, dass hintereinander die Holz-, die grünen und roten Plastic- sowie nun das braunkarierte oder blaugrüne Stoffeinerlei der Eisenbahnwagenpolster nur von schweizerischen Hinterteilen, den Samt-, Leinen- oder Baumwollhosen, -röcken, -trachten und mehr und mehr der Jeans, berührt wurden, dass aber die Füsse auf dem Boden durch Tunnels, Täler und über Brücken fuhren. Nun war dieser Kontrakt von den Jugendlichen gebrochen worden. Was ein gutes Jahrhundert gegolten hatte, hatte sich verändert.

Verändert hatte sich auch Tims Optik. Auch seine Generation hatte Unterscheidungsmerkmale zu den Erwachsenen entwickelt. Auch sie hatten sich die Haare wachsen lassen, sich im Kleidungsstil und Musikgeschmack von den «Alten» unterschieden. Auch zu «seiner Zeit» hatten die einen Jugendlichen Drogen probiert, die anderen nicht. Auch «damals» hatten leider viel zu viele die Werbung cool gefunden und zu rauchen begonnen, «nur für drei Monate», «schliesslich muss man auch diese Erfahrung machen». Doch das Unterscheidungsmerkmal «Schuhe auf Eisenbahnpolstern» war ihnen nicht eingefallen. Da es nun aber so weit gekommen war, merkte Tim, dass er in die Position dessen geriet, der zu sprachlichen Wendungen greifen musste wie: «Früher hat es das noch nicht gegeben.» Wer aber Formulierungen verwendete wie «als ich noch jung war», war alt.

Und niemand sagte etwas. Nicht einmal die Kondukteure – wenn die überhaupt noch Kondukteure hiessen – äusserten sich. Sie gingen an den Jungen vorbei, schauten, ob das Billett gültig war, und gaben keinen Ton von sich. Vielleicht war dies die noch grössere Provokation als die der Jugendlichen selber. Wäre es früher keinem Kondukteur eingefallen, auch nur an einer aufs Polster gelegten Sandale achtlos, anstandslos vorbeizugehen, hatte ihre Gilde dieses Selbstverständnis inzwischen ohne ersichtlichen Grund abgelegt. Äusserungen zum Thema «auf Eisenbahnpolstern abgelegte Schuhe» gehören offensichtlich nicht mehr zur Berufsauffassung der Zugsbegleiter. Ja wer wusste, ob nicht hie und da ein Kondukteur, wenn er zivil war, selber die Schuhe auf die Bänke legte!

Weil aber Tim über Zivilcourage verfügte, sagte er etwas. Er hatte sich, als er «jung» gewesen war, zur Wehr gesetzt. Er hatte nicht auf dem Maul gesessen, wenn ihn etwas gestört hatte, und wenn er sich, wiewohl «alt» geworden, in einem Punkt treu geblieben war, dann in dem, dass er den Kopf immer noch nicht in den Sand steckte. Den Kopf in den Sand zu stecken, wenn Nachbarn zugrunde gingen, einer einen andern ausbeutete oder jemand Krieg wollte, dies war es ja gerade, was die Alten von den Jungen unterschied. In dem Punkt war Tim noch jung – freilich ohne dass es die Jungen mit ihren Füssen auf den Polstern wussten. Und so ging Tim zu ihnen hin und sagte: «Nehmen Sie bitte Ihre Füsse herunter. Ein andermal muss ich wieder hier sitzen.»

Dies tat Tim nicht nur, wenn jemand ihm gegenüber oder auf der anderen Seite des Durchgangs die Füsse hoch stellte. Er ging durch den halben Wagen, wenn er weiter hinten oder vorne ein paar hochgelagerte Schuhe bemerkte. Er tat es nicht nur bei Jungs, sondern masste es sich gelegentlich an, auch bei jungen Frauen vorzusprechen. Tim hatte anfangs damit gerechnet, dass er von anderen Passagieren Unterstützung bekommen würde. Aber das war nicht der Fall. Es schien ihm, dass er zwischen Genf und Wil der einzige war, der sich daran störte, und das ging natürlich nicht. Man konnte nicht in seinem Dorf leben, seinen Job tun, sein Geld verdienen, Vater sein und sich in der Freizeit ein wenig ausspannen, und gleichzeitig landauf, landab dafür sorgen, dass die aus den Fugen geratene gesellschaftliche Übereinkunft der

«Vielleicht sagten die Jungen mit ihren Schuhen auf den Polstern gar nicht «Ihr könnt uns mal», sondern: «Seht mal hin».

reinen Eisenbahnpolster wieder ins Lot kam. Gerade deshalb begriff Tim, weshalb die anderen nichts sagten: Sie waren beschäftigt. Sie hatten irgend etwas zu tun wie er, wenn sie unterwegs waren. Sie mussten in ihren Laptop schreiben. Sie mussten Zahlenkolonnen durcharbeiten, damit sie an der Sitzung nicht aufs Dach bekamen. Sie waren morgens noch müde, wenn sie zur Arbeit fuhren. Sie wollten abends ihre Ruhe, wenn sie von den Anforderungen eines Arbeitstags in der Leistungsgesellschaft ausgezehrt auf dem Rückweg waren. Sie dachten über ihre Kinder nach, die Sorgen machten, weil sie rauchten oder ihre Schuhe auf Eisenbahnpolster legten, und konnten sich daher nicht immerzu mit Jugendlichen um sich herum beschäftigten. Oder sie fuhren Zug, weil sie Knieschmerzen hatten und in die Physiotherapie mussten, oder waren, von ihrem eigenen Problem absorbiert, unterwegs zum Psychotherapeuten.

In dieser Hinsicht war das Unterscheidungsmerkmal «Schuhe hochlagern» der Jungen clever. Vielleicht war ein auf dem Polster platzierter Klotzschuh gar keine so plumpe Provokation, wie die Jungen sich das dachten und wie es Tim auf den ersten Blick schien, sondern es handelte sich um einen subtil erhobenen Mahnfinger. Vielleicht sagten die Jungen mit ihren Schuhen auf den Polstern gar nicht «Ihr könnt uns mal», sondern: «Seht mal hin. Die Anstrengungen der Leistungsgesellschaft haben euch so schlapp gemacht, dass ihr uns nicht einmal mehr ermahnen mögt, die Schuhe auf dem Boden zu lassen, obwohl das seit Ururgrosselterngedenken ein ebenso fester Bestandteil eures Lands ist wie das Rütli oder die Schöllenenschlucht. Statt geistig über unsere Füsse zu stolpern, macht euch lieber ein paar Gedanken dazu.»

Die Kehrtwende hatte stattgefunden, als Tim einem jungen Mann, der sich im Mittelteil des oberen Stocks eines völlig überfüllten Intercity-Zugs unter Beihilfe all seiner Taschen über mehrere Sitze hinweg breit gemacht und noch dazu die Schuhe auf das Polster gelegt hatte, gesagt hatte, er finde sein Benehmen dermassen unsäglich daneben, dass er nicht mal hier sitzen würde, wenn es noch Platz hätte; und ihn dieser bloss gelangweilt, schräg von unten und kaum einer Bewegung seines Kopfes würdig gefragt hatte: «Hend Sie Problem?» Da wusste Tim, dass er verloren hatte. Und so versuchte er sich fortan auch auf seinen Laptop zu konzentrieren. Auf ‹Jim Knopf und die Wilde 13›, wenn er mit seiner Tochter Zug fuhr und ihr vorlas. Auf Knieschmerzen, die gar nicht da waren.

Doch es war nicht dabei geblieben. So erlebte Tim es einmal, dass sich im Zug eine Handvoll – politisch korrekt ausgedrückt – junger Männer mit zusammengerollten Zeitungen die Köpfe einschlugen. Schliesslich musste man mit den Zeitungen, die überall zur Genüge herumlagen, etwas anfangen, wenn man sie schon nicht mehr zwischen Schuh und Polster legte.

Tim war überrascht gewesen, wie viel Lärm das Zeitungspapier auf den Köpfen gemacht hatte und wie viel Spass die Jungen an ihrer Beschäftigung gefunden hatten. Sie hatten sich daran nicht etwa nur zwischen Elgg

«Waren die Jungen einfach nicht mehr bereit, sich der Heuchelei anzuschliessen und die Fassade der Erwachsenen aufrechtzuerhalten?»

und Aadorf ergötzt, sondern auf einer Zugfahrt von fast einer Stunde. «Testosteron», hatte Tim zu sich gesagt. «Irgendwo muss es eben raus.» Doch dann hatte auch er gezügelt, sich jenseits der Glastür hingesetzt, die den Krach etwas dämpfte, und die andere Wagenhälfte den jungen Tätigen überlassen. Mochte es sein, dass Tim sich während gewisser Bahnfahrten immer noch ein einigermassen ruhiges, sicheres, «altengerechtes» Plätzlein erhalten konnte, beim Aussteigen kam es doch immer wieder vor, dass er auf einen bereits verlassenen Lagerplatz einer Schar Jugendlicher stiess – die Polster, wie wenn sie von Inkontinenten besetzt gewesen wären, überall leere oder halbleere Pet-Flaschen sowie Chipstüten herumliegend, der Fussboden dem Anschein nach ein frisch gepflügter Erdnussacker.

Wenn Tim sah, wie von Jugendlichen, wo sie gingen und standen, Ice-Tea-Packungen, leergewordene Batterien oder Petflaschen abfielen wie Funken vom 1.-August-Feuerwerk, dann hätte er ihnen gerne zugerufen: «Wie geht ihr mit dem öffentlichen Raum um? Er gehört doch allen. Ich würde euch gern verstehen, bewundern, mich mit euch solidarisieren. Aber ich kann an eurem Verhalten weder Anzeichen eines ökologischen noch eines demokratischen Bewusstseins feststellen.»

Aber vielleicht setzten die Jungen den Alten ja nur den Spiegel vor und zeigten ihnen, was sie selber taten, wenn sie ohne erkennbare Regung die Regenwälder abholzten, den Welthunger nicht eindämmten und neue Kriege anzettelten – nämlich, dass es ja sie waren, die den öffentlichen Raum global zu Kleinholz scheiteten, während sie die schlimmsten Wunden immer gerade dem Schein nach glätteten. Vielleicht waren die Jungen nur einfach nicht mehr bereit, sich dieser Heuchelei anzuschliessen und die Fassade der Erwachsenen aufrechtzuerhalten.

Es war allerdings eine Illusion, dies anzunehmen. Wenn er schon alt war, dann wusste Tim genau, dass es nie die Mehrheit der Menschen war, die etwas aus einem Sendungs- oder besonderen Verantwortungsbewusstsein machte, sondern immer nur eine Minderheit. Im Durchschnitt waren die Menschen bloss üble, langweilige, abhängige Konsumenten, die sich um nicht viel mehr als um ihr eigenes Interesse bis zum eigenen Nasenspitz kümmerten. Das war so gewesen, als er jung gewesen war. Es war zur Zeit so gewesen, als die Eisenbahn erfunden wurde. Und es war auch heute so.

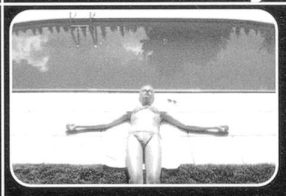
Die Alten soffen, kifften selber, verwüsteten die Erde, brachten sich selber gegenseitig in den Abgaswolken um. Was sollten die Jungen denn sonst tun, um sich von den Alten abzusetzen und sie zu provozieren? Sie legten die Schuhe auf die Polster. Und es funktionierte. Tim setzte sich damit auseinander und verstand sie nicht. Die Provokation war geglückt.

Michael Walther, 1964, ist freischaffender Journalist in Flawil SG

Bilder: Daniel Ammann

10 FILME

hundstage | im toten winkel | trouble every day | le lait de la tendresse ...



Spieldaten und weitere Filme siehe
Veranstaltungskalender, Tagespresse
Programminfos: KINOK • Cinema • www.kinok.ch • 071 245 80 68 • Grossackerstrasse 3 • St.Gallen • Bus Nr. 1 & 7 St.Fiden

Small World im Rösslitor

Martin Suter und andere geniale Beobachter des Älterwerdens

Rösslitor Bücher

Rösslitor Bücher AG
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St.Gallen
T 071 227 47 47
F 071 227 47 48
www.buecher.ch

ETeH BSW 365.202.001

shed im Eisenwerk
Raum für zeitgenössisches
Kunstschaffen

Industriestrasse 23
CH-8500 Frauenfeld
www.shedimeisenwerk.ch
fabian.shed@bluewin.ch

shed im Eisenwerk

THEMENATELIER

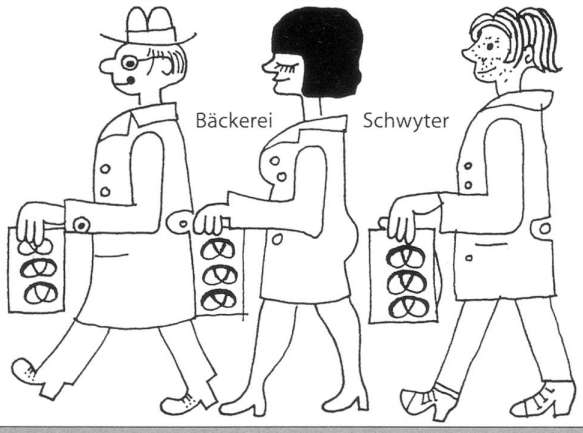
DIE ORDNUNG DER DINGE... (FOUCAULT)

>3-10-2002 bis 2-11-2002

EIN INSTALLATIVER DISKURS VON/MIT

BARBARA ERB UND
CHRISTOPH HÄNSLI

ÖFFNUNGSZEITEN: DO–SA, 16–19 H



Der schönste Gang des Tages...